

Tobias Richter

FRIEDENSERZIEHUNG LEHREN UND LERNEN

Zum Titel einen Untertitel:

Von meinen romantischen Visionen

Romantik – sie hatte Visionen, die Romantiker waren Visionäre – allerdings von uns heute (oft aus Unkenntnis) belächelte...

Meine Studienzeit,

die 1968 begann, ist geprägt von der Studentenrevolution „Unter den Talaren, der Muff von tausend Jahren“. Aufbruchstimmung! – Bald darauf radikalisiert die RAF, auch in diesem Umfeld angesiedelt: „Macht kaputt, was euch kaputt macht!“ Angst – Notstandsgesetze usw. Der Friede war weit weg, ebenso die Freiheit, für die wir uns eingesetzt und engagiert hatten. Diese Vision war „verduftet“ und die rechtstaatlich verordnete hieß „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“ – ein zweihundertjährige Appell, - zum ersten Mal 1806 von Graf von Schulenburg in Berlin formuliert nach der Niederlage Preußens... Viele mit mir erlebten es genauso: Es war eine Niederlage. Das was wir gewollt hatten, wofür wir uns engagierten, war nicht zum Blühen gekommen. Es ist nur die Frage, für wen das eine Niederlage war... So schnell verschwinden Visionen nicht! Gerade wenn Frieden bedroht oder brüchig ist und Gewaltfreiheit (gab es die denn jemals?) Erinnerungstage im Kalender braucht.

Und heute?

Heute lebe ich in mehreren Welten: In einer Welt, in der ich mich an ethischen Werten, an Demokratie, freier Meinungsäußerung, Menschenrechten usw. orientieren bzw. orientieren will - und in einer Welt der Wirtschaftsrealität, wo andere Gesetze herrschen, Macht ausgeübt wird und wo es legitim ist Geld zu machen durch Produktion von Gewaltmitteln.

Diese Polarisierung führt mich in Sackgassen.

Ich sehe mich einerseits Vorwürfen eines idealistischen „Gutmenschentums“ ausgesetzt - und andererseits verurteile ich Menschen verachtende Profitgier.

Wenn ich über Friedenserziehung nachdenke und Konzepte dafür entwickeln will, muss ich mich hüten in die eine wie in die andere Falle zu laufen.

Die Vertreter der einen wie der anderen Richtung haben nicht selten die gleichen Schulen durchlaufen, haben die gleiche Pädagogik genossen oder sind sogar von denselben Lehrern unterrichtet worden.

Es kommt also auf den Einzelnen an.

Dem ist wohl so, doch enthebt es uns LehrerInnen nicht der Frage: Sind unsere Curricula, ist unsere Methodik und Didaktik so, dass wir ruhig mit der obigen Antwort leben können: Es kommt darauf an, was der Einzelne daraus macht – wir haben unser Bestes getan!

Wie ist es mit der Lehrgewalt bestellt? Ich meine hiermit nicht Ausschreitungen und Übertretungen, sondern die ganz alltäglichen Machtmittel, die wir einsetzen, wie Test, Benotung, Aufrufen und Abfragen usw.

Harmlosigkeiten? Keinesfalls! Überprüfung und Kontrolle werden immer dann notwendig, wenn Vertrauen und Zeit fehlen – „das müsst ihr können“ – bzw. wenn keine echte Begegnung stattfindet und wenn das Vertrauen fehlt.

Begegnungskultur, um die es mir geht, ist kein Fachgegenstand sondern eine Haltung.

Will ich als LehrerIn diese entwickeln und pflegen, achte ich darauf, ob und wann diese sich ereignet. Das braucht Zeit. Zeit, die uns unser Curriculum, unser Stoffverteilungsplan oder unsere Schulstruktur oft nicht lässt. Zur Begegnung braucht es „Augenkontakt“, „Hingucken“.

Die Vorfälle in Emsdetten und an der Rütli-Schule in Berlin haben dies drastisch gezeigt:

„Wir hätten besser hinschauen sollen...“

„Mir bleibt gar keine Zeit die Schüler kennen zu lernen, für mich heißen sie entweder Ali oder Hans.“

Martin Buber, der große Philosoph des Dialogs formuliert in seinen „*Reden über Erziehung*“:

„Was uns zur Erfahrung des DUSAGENS bringt, ist der Trieb der Verbundenheit. ... Der Gegenpol von Zwang ist nicht Freiheit, sondern Verbundenheit.“

Immer weiter kreise ich um dieses Thema der Wahrnehmung des Anderen, die Begegnung, welcher dieser „Trieb der Verbundenheit“ als Motor zugrunde liegt und finde so auch in A. de Saint Exupéry einen Gewährsmann:

Der Fuchs bittet den kleinen Prinz ihn zu zähmen. Was heißt „zähmen“? Sich vertraut machen, erklärt der Fuchs und fährt fort: „Du bist zeitlebens für das verantwortlich, was du dir vertraut gemacht hast.“

Aus dem Vertraut-Machen, aus der Begegnung kann sich Verantwortung entwickeln. Und diese ist dann kein eingeforderter moralischer Imperativ, sondern etwas Selbst-Erzeugtes.

Nochmals: Dafür braucht Schule Raum und Zeit, ein Curriculum, das dieses zulässt und LehrerInnen, die nicht nur die Vision von Begegnungskultur und Dialog haben, sondern die bereit sind, diese zu entwickeln. Das meint, diese bei sich zu entwickeln.

Erziehung fängt immer beim Lehrer an.

Nur in dem Maße, in dem er bereit ist sich zu erziehen, kann er geachtet werden von denen, die er erzieht. Das ist Pädagogik auf Augenhöhe, von der Janusz Korczak nicht nur träumt, sondern überzeugt ist:

„Habe den Mut zu dir selbst, und suche deinen eigenen Weg. Erkenne dich selbst, bevor du Kinder zu erkennen trachtest.

Leg dir Rechenschaft darüber ab, wo deine Fähigkeiten liegen, bevor du damit beginnst, Kindern den Bereich ihrer Rechte und Pflichten abzustecken. Unter ihnen allen bist du selbst ein Kind, das du zunächst einmal erkennen, erziehen und ausbilden musst.“ (J. Korczak: *Wie man ein Kind lieben soll*, S. 156)

Also fange ich bei mir an!

Ich habe als Kind in der Schule Schummeln gelernt (neben anderen Dingen...)

Eine Kollegin aus Skandinavien ist ratlos: „Gibt es das bei euch, Schummeln? So tun, als ob man es könnte oder wüsste? Welch ein Quatsch!“

Ja, ich muss lernen mit meinen Fehlern umzugehen, muss eine Fehlerkultur entwickeln, dann kann in der Klasse ein anderes Klima entstehen. Jeder Fehler birgt in sich Anlass zum Gespräch, zu einer Frage. Zusammenarbeit entsteht, eine sehr persönliche und meistens sehr effiziente.

Nun bin ich bei der

Zusammenarbeit:

Zusammenarbeit, auch über Grenzen hinweg, ethnische, religiöse, sprachliche usw.

Diese zu lernen führte eine Reihe von Freunden und mich dazu, nach dem Bruderkrieg im ehemaligen Jugoslawien eine Lehrerbildungsinitiative zu beginnen, wo wir gerade diese üben wollten.

Die Orientierung, der Fokus, war natürlich das Kind und die Schule. Kroaten, Slowenen, Serben, Bosnier, Montenegriner hatten den Mut sich zu treffen unter dem Motto: „Wir können erst Kinder zum Frieden und zur Toleranz erziehen, wenn wir uns selbst dazu erzogen haben.“

Was kann helfen Zusammenarbeit, Begegnung, Dialog zu entwickeln? Ich nenne nur einige wenige Beispiele:

- Landart: Die Aufgabe besteht darin, ein Stück Natur wahrzunehmen, zu beobachten, zu „befragen“, was es ausdrückt, mitteilt – oder mitteilen will, um dann durch behutsame Akzentuierungen des Vorhandenen, vielleicht durch Installationen, durch künstlerische Objekte diese „Naturmitteilung“ zu unterstützen und zu steigern (wenn es gelingt!). Es geht um Wahrnehmung, Rücksichtnahme und um meine Gestaltungsfähigkeit im Dialog mit der Natur.
- Segeln: Zusammen auf einem Boot. Kein Manöver wird gefahren ohne Rückmeldung von den anderen Stationen. Ich muss die Mannschaft respektieren, mich auf sie verlassen, muss mein Boot kennen, an der Pinne präsent sein und den Umkreis (Wind, Welle, Wolken, andere Boote, mein Ziel...) immer wahrnehmen und im Bewusstsein haben.
- Straßen- und Spontantheater: Was kommt mir durch eine Situation entgegen? Wie greife ich sie auf? Wie entdecke ich die Energie darin? Kann ich das Ironische finden und einen Humor entwickeln, der nicht verletzt sondern befreit?

Das reicht natürlich nicht für eine Lehrerausbildung – doch ohne dies und unterstützt durch Chor- und Orchesterübungen und durch Tanz, können wir die geforderte Aufmerksamkeit als Grundlage einer Begegnungskultur nicht entwickeln, die erst eine Friedenspädagogik ermöglicht. Das sind keine „Freifächer“ sondern zentrale Ausbildungsprojekte.

Daran wird vielleicht auch deutlich:

Wesentliche Erzieher in dieser Ausbildung sind die Künste.

Was Kunst aber auch für Kinder und Jugendliche leistet, zeigte Sir Simon Rattle in seinem großartigen Projekt, mit 250 Kindern und Jugendlichen aus sozialen Brennpunkten in Berlin Strawinskys *Le Sacre du Printemps* als Tanzperformance zu inszenieren.

Ja, es war Spiel – ein Spiel, das jedoch mit äußerster Disziplin, Selbstüberwindung und Ernsthaftigkeit durchgeführt werden musste. „Ihr braucht Disziplin, um eure Freiheit realisieren zu können“ versucht der Choreograf Maldoom den Tänzern zu erklären.

Anfangs stößt er auf Unverständnis und Ablehnung. Aber er hat nur ein Ziel: Die Kinder und Jugendlichen an ihr kreatives Potenzial heranzuführen. Wenn sie diese Energie finden, finden sie auch Kraft und Vertrauen. Dieses Wagnis wurde in dem Film „*Rhythm is it!*“ dokumentiert.

Und man wird Zeuge, wie Kunst, wie Spiel alle verändert, ja, wie neue Menschen geboren werden – und eine Geburt ist ja wahrlich kein kleines, schmerzloses Ereignis...

Das Haupthemmnis für diesen Geburtsvorgang war für viele zunächst die Angst. Angst, von Freunden ausgelacht zu werden, sich für etwas neben dem Mainstream der Jugendkultur zu engagieren, Angst vor der eigenen Unzulänglichkeit usw.

Die Initiatoren dieses Projektes haben gewonnen! Welchen Beitrag sie zur Entängstigung, zur Erfahrung von Freiheit geleistet haben, zeigen die Schlüsseinstellungen in den Garderoben nach der Premiere.

„Wir brauchen Kultur, wir brauchen Kunst damit die künftigen Generationen mit Selbstvertrauen und Mut ihre Kreativität und Verantwortung realisieren können – in der Sicherheit, etwas damit bewirken zu können!“ (S. Rattle)

Moderneres habe ich in letzter Zeit über Pädagogik nicht gehört...

Und diese Aussage Rattles hängt für mich unmittelbar mit meinem Thema

„Friedenserziehung lehren und lernen“ zusammen. – Vielfältige Begegnungen hatten stattgefunden: Vietnamesen, Deutsche, Türken, Russen usw. tanzten zusammen ein Werk, das so ganz außerhalb ihres sonstigen Interessenshorizontes lag, an einem Ort (Berliner Philharmonie), der für keinen vorher echt existiert hatte.

Die anderen Erzieher in unserer Ausbildung sind die Kinder.

Was können wir nicht alles von Kindern lernen!? Von ihrer Neugier, ihrer Unmittelbarkeit, ihrem Spiel, ihrer Konzentration und ihrem Lernen-Wollen mit allen Sinnen!

Wie können wir diesen Bedürfnissen, die ja keineswegs mit dem Schuleintritt verschwunden sind, gerecht werden? Können wir entdecken, wie sich diese verändern? (Wir können dies aber nur, wenn wir sie kennen, d. h. selbst erfahren und erlebt haben, also ihnen begegnet sind.)

Dann lernen wir auch Kinder verstehen – und weil wir verstehen gelernt haben, kann das Kind auch verstehen. Verstehen kann man nicht lehren. Man kann Bedingungen dafür schaffen, doch das Verstehen, die Zusammenschau, das Aufeinander-Beziehen ist ein einsames Geschäft. Es ist *das* Ereignis von Begegnung!

Hartmut von Hentig, der Begründer der Laborschule Bielefeld, dem es u. a. um dieses pädagogische Begegnungsklima geht, nennt drei Punkte einer „sehr einfachen Didaktik“.

Eine Unterrichtseinheit muss haben:

1. **Erlebnis**, jede Begegnung muss mit einem starken Erlebnis verbunden sein, es muss aufregend sein, man will eingreifen, Neugier entsteht, Anteilnahme
2. **Nachsinnen**, reflektieren, verbinden mit früheren Erlebnissen und Erfahrungen und einordnen,
3. **Üben**, damit es zur Fertigkeit wird - darüber verfügen können, dann ist man offen für ein neues Erlebnis.

Nur Erlebnis (Erlebnispädagogik), nur Einordnung und nur Übung als Unterrichtseinheit erscheinen von Hentig als unsinnig, da eine „Begegnungssequenz“ zerrissen wird.

Andererseits, das Zerreißen als Notwendigkeit:

„Reißt die Schulhöfe auf!“

- so der engagierter Ausruf des Emeritus aus Bielefeld – und hier finde ich wieder etwas von den Utopien, Visionen, die ich als 68er hatte!

Durch solche Aktionen können Lern- und vor allem Begegnungsgelegenheiten geschaffen werden, wenn man mit den Schülern zusammen z. B. Gärten anlegt. Wohlgemerkt: Gemeinsam mit den Schülern! Jetzt kommt das zum Tragen, was man vielleicht selbst durch „Landart“ gelernt hat. Aber vor allem arbeitet man, man konzipiert und gestaltet Landschaft, legt Wege an, muss Pflege und Betreuung übernehmen usw.

Aber wann soll man das machen? Gewährt das Curriculum die Zeit – oder muss man das als Freigegegenstand planen? Wie fatal wäre dies – Schule als schizophrene

Institution: Hier das „richtige“ Lernen (Kognition): Pflichtgegenstand - dort die engagierte und satte Erfahrung mit einer Vielzahl von Lerngelegenheiten: Freigegegenstand... Ja, dann verschwindet es nie, das „Ich – Hasse - Mathe!“ Aber das wollten wir doch vermeiden?! Geht es nicht um Begegnungs- um Friedenserziehung? Also nicht ausgrenzen sondern hereinnehmen in die Schule, Schule erweitern und Schule neu denken:

Gartenbau – Schulhofgestaltung – Forstpraktikum, Sozialpraktikum, Hilfeinsätze in Notstandsgebieten als fester Bestandteil des Curriculums.

Das bleiben solange unerfüllbare Utopien und damit Illusionen, solange LehrerInnen nicht darauf vorbereitet sind. Darauf vorbereitet sind, Schule als Begegnungsort aktiv zu gestalten, den Dialog als zentrales Pädagogikum in das Curriculum zu implementieren – aber nicht als zusätzliches Fach. Ich meine vielmehr ein Curriculum zu entwickeln, das dies als Schwerpunkt hat.

Dann haben Fächer wie Konfliktbewältigung, Mediation, Streitschlichtung, oder solche zur Gewaltprävention – wenn sie noch notwendig sein sollten – einen tragfähigen Grund.

Diesen zu skizzieren, darum ging es mir.

Literatur:

M. Buber: Das dialogische Prinzip, Heidelberg 1984

Ders. : Reden über Erziehung, Heidelberg, 1969

H. v. Hentig: Schule neu denken, Weinheim, Basel 2003

R. Kahl: Treibhäuser der Zukunft – wie in Deutschland Schulen gelingen (DVD) und Booklet

J. Korzcak: Wie man ein Kind lieben soll, Göttingen 1969

Ders. : Das Recht des Kindes auf Achtung. Göttingen 1972

S. Rattle: Rhythm is it! (DVD)

T. Richter: Segeln – oder die Kunst des Unterrichtens, Stuttgart 1998

Ders. : Das nächste Mal... Stuttgart 2000